

W o r t p r o t o k o l l *)

zu TOP 1 der 41. Sitzung

der Kommission zur Wahrnehmung
der Belange der Kinder

Mittwoch, 28. März 2012, 16.00 Uhr
Berlin, PLH (Paul-Löbe-Haus), Raum 2.200

Vorsitz: Abg. Nicole Bracht-Bendt (FDP)

Öffentliches Expertengespräch
zum Thema
„Jugendliche gestalten Freizeit“

*) redaktionell überarbeitete Tonaufzeichnung

Inhalt	Seite
Anwesenheitslisten	3
Liste der Sachverständigen	6
Sprechregister	7
Wortprotokoll	8

Tagungsbüro



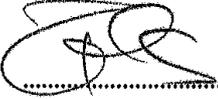
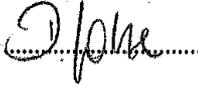
Deutscher Bundestag

Sitzung des Ausschusses Nr. 13 (Kinderkommission)

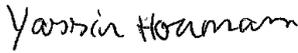
Mittwoch, 28. März 2012, 16:00 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u> Pols, Eckhard		<u>CDU/CSU</u> Schön (St. Wendel), Nadine
<u>SPD</u> Rupprecht (Tuchenbach), Marlene		<u>SPD</u> Özoguz, Aydan
<u>FDP</u> Bracht-Bendt, Nicole		<u>FDP</u> Gruß, Miriam
<u>DIE LINKE.</u> Golze, Diana		<u>DIE LINKE.</u> Wunderlich, Jörn
<u>BÜ90/GR</u> Walter-Rosenheimer, Beate	<u>BÜ90/GR</u> Deligöz, Ekin

**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Jugendliche gestalten Freizeit“
Mittwoch, 28. März 2012, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Yassin Houmam Kinder- und Jugendparlament Tempelhof- Schöneberg	
Cédric Kekes Kinder- und Jugendparlament Tempelhof- Schöneberg	
Matthias Köpke Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.	
Sigrid Meinhold-Henschel Bertelsmann Stiftung	

Liste der Sachverständigen

Yassin Houmam

Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg

Cédric Kekes

Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg

Matthias Köpke

Serviceestelle Jugendbeteiligung e. V.

Sigrid Meinhold-Henschel

Bertelsmann Stiftung

Sprechregister

Kinderkommission

Seite

Vorsitzende Nicole Bracht-Bendt (FDP)	8, 18, 19, 24, 28, 36, 32
Diana Golze (DIE LINKE.)	18
Eckhard Pols (CDU/CSU)	22

Sachverständige

Yassin Houmam	9, 20, 23, 28, 31
Cédric Kekes	10, 19, 23, 24, 28, 31
Matthias Köpke	10, 21, 24, 30, 31
Sigrid Meinhold-Henschel	12, 25, 28, 32

Beginn der Sitzung: 16.17 Uhr

Vorsitzende: Jetzt haben alle Platz genommen, dann können wir auch mit der Sitzung beginnen. Ich begrüße Sie herzlich zur 41. Sitzung der Kinderkommission. Da unser heutiges Expertengespräch wieder öffentlich stattfindet, heiße ich auch die Öffentlichkeit ganz herzlich willkommen. Dort oben sind zwei Herren aus meinem Wahlkreis – herzlich willkommen hier in Berlin. Ganz besonders freue ich mich, dass so viele Jugendliche Interesse zeigen und den Weg hierher gefunden haben. Auch sie möchte ich ganz herzlich willkommen heißen.

Unser heutiges Gesprächsthema lautet unter TOP 1: „Jugendliche gestalten Freizeit“. Hierzu begrüße ich zunächst unsere Sachverständigen. Als Experten in eigener Sache heiße ich Yassin Houmam und Cédric Kekes vom Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg ganz herzlich willkommen. Ich freue mich, Herrn Matthias Köpke von der Servicestelle Jugendbeteiligung e. V. und Frau Sigrid Meinhold-Henschel von der Bertelsmann Stiftung begrüßen zu können. Ich bedauere allerdings sehr, dass Prof. Dr. Roth von der Universität Magdeburg-Stade kurzfristig seine Teilnahme absagen musste. Aber so ist das im richtigen Leben, da kommen auch Termine dazwischen. Für das Bundesfamilienministerium wollte wieder Frau Dr. Plück an diesem Expertengespräch teilnehmen. Leider muss sie sich kurzfristig aus Krankheitsgründen entschuldigen. Deswegen bleibt der Platz leider heute frei; für einen Ersatz konnte das Bundesfamilienministerium in der Schnelle nicht sorgen. Das ist sehr bedauerlich – aber nicht zu ändern –, denn ich schätze auch immer die Meinung der Häuser und gebe ihnen am Ende die Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen und letztendlich nehmen die Häuser auch etwas mit.

Jetzt möchte ich Ihnen meine Kolleginnen und den Kollegen aus der Kinderkommission vorstellen: Neben mir sitzt der Kollege Pols von der Fraktion der CDU/CSU und an seiner Seite befindet sich Frau Golze von der Fraktion der Linken. Frau Rupprecht ist leider verhindert, sie muss an einem anderen Gespräch teilnehmen. Es ist heute Parlamentsmittwoch und ich habe gerade noch verhindern können, dass ich die Kinderkommission heute nicht leiten kann, weil im Plenum eine Aktuelle Stunde stattfindet. Aber als Vorsitzende der Kinderkommission hatte ich dann Gründe zu sagen, dass die Kinderkommission vorgeht. Aber es ist das alltägliche Parlamentsgeschäft, dass sich die Tagesordnung ändert. Die Kollegin Walter-Rosenheimer

von der Fraktion der Grünen ist leider erkrankt und kann heute auch nicht teilnehmen. Die Vertretung ist auch wieder verhindert, weil sie sich im Parlament befindet.

Nach diesen Formalien können wir mit unserem Expertengespräch beginnen. Unser Thema lautet heute: „Jugendliche gestalten Freizeit“. Eine lebendige Gesellschaft lebt davon, dass alle sie mitgestalten und mitbestimmen – vor allem auch Kinder und Jugendliche. Dies können sie tun, indem sie ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten erkennen und ihre Stärken einbringen. Je mehr die jungen Menschen in die Gestaltung ihrer Freizeit eingebunden sind und ihnen Freiräume für ihre Kreativität und Spontaneität, ihre Initiativen und Fantasien eröffnet werden, desto größer ist die Zufriedenheit und Identifikation mit ihrem Umfeld.

Ich möchte dazu beitragen, dass junge Menschen früh erfahren, wie bereichernd es ist, ihre bunten Ideen, ihre selbst initiierten Aktivitäten, unterschiedliche Projekte und neue Modelle in die Gesellschaft einzubringen. So gestalten auch sie ihre Zukunft mit. Daher geben wir heute hier in unserem Expertengespräch ganz bewusst jungen Menschen die Gelegenheit, sich zu äußern und ihre Erfahrungen und Vorstellungen einzubringen.

Zum Einstieg in das Gespräch möchte ich Sie, liebe Experten, bitten, Ihre Statements zu unserem Thema abzugeben. Wir fangen mit dir, Yassin, an. Ich gehe davon aus, dass du dir mit Cédric den Vortrag aufteilst.

Ich muss noch darauf hinweisen, dass das Gespräch aufgezeichnet wird. Es wird ein Wortprotokoll gefertigt werden, das ins Internet gestellt werden wird. Ich muss Sie jetzt fragen, ob Sie damit einverstanden sind? Ja, keine Einwände. Gut, dann haben wir das auch geklärt.

So, und jetzt übergebe ich an dich das Wort, Yassin.

Herr **Yassin Houmam** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Ich finde, dass Jugendeinrichtungen für Kinder sehr wichtig sind, weil sie auch ihren Spaß haben wollen. Sie sollen nicht die ganze Zeit nur zuhause herumsitzen oder auf der Straße sein und dort schlechte Sachen machen oder auf falsche Gedanken kommen. Sie haben ja auch ein Recht auf Freizeit. Ich finde es auch sehr wichtig, dass sie in den Jugendeinrichtungen eine warme Mahlzeit erhalten, weil sie meistens wenig Geld haben, um sich etwas zu essen kaufen zu können. Die Gestaltung

der Jugendeinrichtungen sollte zusammen mit den Kindern gemacht werden und nicht so, wie die Erzieher oder das Bezirksamt das wollen, weil die Kinder und nicht die Leute vom Bezirksamt dort spielen – es soll den Kindern ja Spaß machen. Wenn sie so etwas aufgebaut haben, dann denken sie, „ich habe etwas dazu beigetragen“ und fühlen sich auch geehrt. Man braucht auch qualifizierte Erzieher, man kann nicht einfach irgendjemanden nehmen, weil sie ja wissen sollen, wie sie mit den Kindern umgehen sollen. Ich fände es auch gut, wenn es so etwas Ähnliches wie Diskos für Kinder gebe, wo sie tanzen können, wie sie wollen und auch mal Spaß haben oder Partys veranstalten können.

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Das Wichtigste ist, dass dafür die benötigten Geldmittel vorhanden sind und zur Verfügung gestellt werden. Das Land Berlin hat beispielsweise 63 Milliarden Euro Schulden, da hat man keinen besonders großen Handlungsspielraum. In so einem Fall finde ich es wichtig, dass trotz der begrenzten Geldmöglichkeiten soviel wie nur möglich gemacht wird – das heißt mit Eigeninitiativen und mit Spendensammeln. Dazu kann ich beispielsweise etwas aus unserem Kinder- und Jugendparlament berichten. Wir haben vom Deutschen Kinderhilfswerk im Rahmen der Aktion Kindercent – die einigen wahrscheinlich geläufig ist – drei Spendenboxen zur Verfügung gestellt bekommen. Das Geld, das in diesen drei Spendenboxen zusammenkommt, können wir den Jugendeinrichtungen im Bezirk spenden. Das wollen wir auch tun, weil wir sehen, dass diese Jugendeinrichtungen verkommen und deshalb auch keine Gäste – so kann man es ausdrücken – dorthin kommen. Das ist ein schwerwiegendes Problem, weil diese Jugendeinrichtungen eine sehr präventive Wirkung haben, wie Yassin auch schon erläutert hat.

Herr **Matthias Köpke** (Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.): Vielen Dank für die Gelegenheit. Ich würde ganz kurz zwei Modelle vorstellen, in denen ich mich selbst engagiert habe, die ich selbst als Ehrenamtlicher seit meinem 19. Lebensjahr mitgestaltet habe. Ich beginne mit den Youth Banks. Was sind Youth Banks überhaupt? Youth Banks sind eigenständige Initiativen von ehrenamtlichen Jugendlichen, die Gleichaltrige – also andere Jugendliche – bei der Umsetzung von gemeinnützigen Projekten in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld unterstützen. Youth Banks arbeiten

wie eine Art kleine Stiftung und bieten jugendlichen Projekten das Know-how – also Wissen und Erfahrung aus eigener Projektarbeit über teilweise mehrere Jahre hinweg – und Motivation – also immer auch freundlichen Zuspruch und Begleitung durch Gleichaltrige – sowie Infrastrukturen und Kontakte. Jede Youth Bank hat ein lokales Netzwerk von Partnerinnen und Partnern, mit denen sie zusammenarbeiten. Das können Vereine von Jugendlichen sein, das können aber auch viele erwachsene Ansprechpersonen sein. Diese Infrastruktur – wie z. B. auch das eigene Büro – kann den Jugendprojekten zur Verfügung gestellt werden. Zum Schluss können Projekte von Youth Banks auch finanziell unterstützt werden, und zwar mit einer kleinen Mikroprojektförderung von 50 bis zunächst 400 Euro, wenn Drittmittel über ein Matching angeworben werden sogar bis 600 Euro. In ganz Deutschland gibt es 20 Youth Banks-Standorte und diese Youth Banks-Standorte bilden zusammen ein Netzwerk, nämlich das Netzwerk des Youth Banks Deutschland e. V. Wir sind ursprünglich aus einem Stiftungsprogramm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung entstanden und mittlerweile selbst ein eingetragener Verein, in dem ausschließlich junge Leute aus dem Netzwerk selbst die Verwaltungsgeschicke führen.

Wer sind Youth Banker? Youth Banker sind Schüler nahezu aller Schultypen, Auszubildende, FSJlerInnen und StudentInnen und Youth Banker sind zwischen 15 und 25 Jahren alt. Das ist unsere Zielgruppe. Die Ehrenamtlichen haben vielfältige eigene Projekterfahrungen und kommen aus unterschiedlichen Hintergründen – aus der Schülervertretung, über Greenpeace oder den Parteien – es sind alle dabei. Unsere Mikroprojekte haben drei Grundkriterien – zum einen die Jugendlichkeit, d.h. Jugendliche initiieren die Projekte und führen sie durch. Die Projekte sind zum Zweiten gemeinnützig, dienen also nicht dem Selbstzweck, sondern sollen der Gesellschaft bzw. anderen Jugendlichen helfen. Die Projekte sind drittens selbstverständlich rechtskonform, stehen also auf dem Boden unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung. Der Vorteil ist, dass Youth Banker als Jugendliche den Bedarf von Jugendlichen kennen und sie legen den Schwerpunkt darauf, dass bei Formen und Themen der Projekte, die durchgeführt werden, eine Pluralität und Vielfalt herrscht.

Vergibt die Youth Bank Mikrokredite? Nein, sie arbeitet wie eine Stiftung. Insofern sind es Förderungen, die nicht zurückgezahlt werden, sondern die abgerechnet und dokumentiert werden müssen. Dabei erhalten die Projekte Unterstützung von den Youth Bankern von der Idee bis zur Abrechnung und Dokumentation.

Dann möchte ich zur zweiten Organisation kommen – das ist die Servicestelle Jugendbeteiligung. Die Servicestelle Jugendbeteiligung ist ebenfalls eine Organisation von jungen Menschen für junge Menschen und arbeitet nach dem Verständnis der Information als Grundlage von Beteiligung: Wenn ich nicht weiß, wo und wie ich mich engagieren kann, dann werde ich es auch nicht tun – also Jugendinformation als allererster Schritt. Der nächstfolgende ist Qualifizierung. Wir bieten Workshops, Praxistipps und allerhand Möglichkeiten für Jugendliche, Methodenkenntnisse zu erwerben, um Projektengagement auch erfolgreich durchzuführen. Wir beraten Jugendprojekte, ähnlich wie die Youth Banks von der Idee bis zur Abrechnung und Dokumentation. Wir vernetzen ebenfalls bundesweit – man sieht hier unsere Standorte – Jugendprojekte ganz unterschiedlicher Herkunft. Wir führen selbst auch für Jugendbeteiligung relevante Modellprojekte durch. Das waren beispielsweise in der Vergangenheit Projekte wie Netzwerkstatt, wo sechs Standorte aus Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt gemeinsam verschiedene Konzepte zur Beteiligung vor Ort entwickelt haben. Im Rahmen von „Stadtträume“ wurde Magdeburg als Stadt in einen Weihnachtskalender verwandelt. Jugendliche haben 24 Kulturveranstaltungen vor Weihnachten organisiert, die zusammen das Projekt Stadtträume ergaben. Momentan sind unsere Themen „Anerkennung jugendlichen Engagements“ – die Anerkennungskultur ist unser Kernthema. Wir sind im Programm „Think Big“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und Projektpartner von Telefonica Germany vor Ort in Berlin und führen als eine Ausbildung von Jugendlichen für Jugendliche eine Peersausbildung durch.

Frau **Sigrid Meinhold-Henschel** (Bertelsmann Stiftung): Sehr geehrte Frau Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass ich Gelegenheit habe, hier zu der Frage, wie Jugendliche Freizeit gestalten, Stellung nehmen zu können. Freizeitgestaltung ist ja sehr vielschichtig. Wir haben durch die Statements von Yassin, Cédric und von Herrn Köpke schon gesehen, dass das jugendliche Engagement eine ziemlich wichtige Rolle spielt, wenn es um Freizeitgestaltung geht. Auch ich möchte mich auf dieses Segment des jugendlichen Freizeitverhaltens fokussieren. Zu meinem Hintergrund: Ich bin nicht mehr so jung wie die Referenten vor mir. Ich bin Projektleiterin bei der Bertelsmann Stiftung und verantworte ein Projekt, das

sich „Jungbewegt“ nennt und auf die Engagementförderung in Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen fokussiert ist.

Ich möchte ein bisschen grundsätzlicher anfangen und das Engagementverhalten von jungen Menschen vor dem Hintergrund auch einiger empirischer Studien beleuchten, insbesondere des Freiwilligen surveys, der in der dritten Welle von 2009 auch das Engagementverhalten von jungen Menschen beleuchtet hat. Dieser Freiwilligen survey kommt zu einem sehr positiven Ergebnis, nämlich dass junge Menschen eine hochaktive Bevölkerungsgruppe sind. Die 14- bis 24-Jährigen haben in hohem Maße Kontakt zu zivilgesellschaftlichen Organisationen. 42 Prozent von ihnen sind in Vereinen, Verbänden, Initiativen oder Projekten aktiv und 35 Prozent übernehmen dort verantwortliche Rollen. Damit sind über drei Viertel der Jugendlichen in Kontakt zu zivilgesellschaftlichen Strukturen. Ich denke, das zeigt den Stellenwert dieses Bereiches für die jugendliche Entwicklung. Prägend für den Bereich gesellschaftlichen Handelns ist die Nähe zum persönlichen Umfeld. Zentrale Themen- und Tätigkeitsfelder sind Sport und Bewegung sowie Schule und Kindergarten. Für junge Menschen ist es besonders wichtig, etwas für andere Kinder und Jugendliche zu machen. Sie sind auch aktiv im Bereich Kirche, Kultur sowie Musik und auch die Freiwillige Feuerwehr sowie die Rettungsdienste spielen eine große Rolle. Die Formen des jugendlichen Engagements sind vielfältig – eine Gruppenleitung in Vereinen, Verbänden, freien Initiativen oder auch in der Kirche, die Übernahme von Aufgaben als Klassen- und Schulsprecher gehören ebenso dazu wie die Umsetzung von sozialen Projekten oder auch der Einsatz für kommunale Projekte – so wie ihr das gerade für das kommunale Kinder- und Jugendparlament geschildert habt. Dieser Einsatz fordert junge Menschen im besten Sinne des Wortes heraus und bereichert ihre Freizeit. Das Tätigwerden in diesem öffentlichen Kontext schafft vielfältige Chancen für eine gelingende Sozialisation. Diejenigen, die sich engagieren, profitieren in hohem Maße von ihrem Freizeitverhalten. Die Ergebnisse der empirischen Forschung indizieren, dass freiwilliges Engagement eine umfassende Kompetenzentwicklung junger Menschen unterstützt. Wir haben hier in Deutschland verschiedene Forschungen, insbesondere wegweisend ist die Forschung von Düx und anderen, die sowohl quantitativ als auch qualitativ geforscht haben. Diese machen deutlich, dass Engagement die Entwicklung sozialer Kompetenzen stärkt. Engagierte berichten insbesondere, dass sie in ihrer Fähigkeit, mit anderen Menschen umzuge-

hen, gestärkt worden sind, dass sie Toleranz und Empathie gelernt haben, aber auch den Umgang mit Konflikten. Engagement fördert die gesellschaftliche Integration. In ihrer Jugendzeit Engagierte haben einen größeren Freundeskreis und sind gesellschaftlich integrierter. Engagement befördert auch die berufliche Orientierung positiv. Wir wissen, dass Menschen, die sich engagieren, auch einen beruflichen Wettbewerbsvorteil haben, dass sie insbesondere eher in soziale Berufe hineingehen. Ein Fakt macht auch deutlich, dass Engagement eine Bildungschance für sozial benachteiligte Jugendliche bedeutet. Wenn man z. B. einen Hauptschulabschluss hat, dann ist die Gefahr groß – das wissen wir alle –, keinen Zutritt zum Berufsleben zu erhalten; diese Gefahr ist für Engagierte deutlich geringer als für Nichtengagierte. Forschungen aus dem anglo-amerikanischen Raum machen deutlich, dass gemeinnütziges Handeln auch eine politische Sozialisation unterstützt. Ich denke, das ist gerade für die Damen und Herren des Bundestages sehr interessant. Engagierte Jugendliche weisen eine geringere politische Apathie auf. Sie sind eher bereit, sich an Wahlen zu beteiligen und ihr Desinteresse an Politik ist geringer und ihr Vertrauen in die Institutionen der Exekutive und Legislative höher. Es lohnt sich auch, diesen Teil des Engagements zu berücksichtigen.

Das steht alles auf der Haben-Seite – wir haben aber auch ein paar Soll-Seiten in Deutschland. Diese Soll-Seite ist insbesondere damit verbunden, dass die im Engagement liegenden Chancen gegenwärtig vor allen Dingen den Jugendlichen zugute kommen, die bessere Bildungschancen haben und aus sozial besser gestellten Familien kommen. Wie im Bereich formaler Bildung, trafen jugendliche Lebenswelten in Deutschland auseinander und das gilt auch für den Freizeitbereich. Bestimmte Gruppen Jugendlicher haben es schwer, Zugänge zum zivilgesellschaftlichen Engagement zu finden. Zivilgesellschaftliches Engagement ist in Deutschland in hohem Maße schichtabhängig. 50 Prozent der Jugendlichen aus der Oberschicht engagieren sich, aber nur 22 Prozent aus der Unterschicht haben diese Möglichkeit – so das Ergebnis der 16. Shell-Jugendstudie von 2010. Das gilt selbstverständlich auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind nur zu 22 Prozent engagiert, Altersgenossen ohne Migrationshintergrund zu 38 Prozent. Es gelingt uns im Augenblick nicht hinreichend, nichtengagierte Jugendliche ins Engagement hinein zu holen, obwohl Jugendliche sagen, dass sie sich in hohem Maße engagieren möchten. 50 Prozent der im Augenblick nichtengagierten

Jugendlichen sagen: Wir würden das gerne tun, wenn es Angebote gäbe, die uns interessieren und die attraktiv sind; wenn es Angebote gäbe, die Fragestellungen bearbeiten, die für uns relevant sind. Ferner erleben wir, dass sich die steigenden Qualifizierungsanforderungen in Schule, Ausbildung und Hochschule belastend auf die Möglichkeiten des Engagements in der Freizeit auswirken. Junge Menschen haben heute weniger Gelegenheit und weniger Zeit, sich im Engagement zu erproben. Wir haben gravierende Unterschiede z. B. bei Schülerinnen und Schülern, die in neun Jahren das Abitur anstreben im Vergleich zu denjenigen, die in acht Jahren das Abitur machen sollen. Die G-9er sind zu 51 Prozent aktiv, die G-8er zu 41 Prozent – das sind 10 Prozent Varianz. Halbtagschüler sind zu 39 Prozent aktiv, Ganztagschüler zu 31 Prozent und bei den Studenten im Alter von 20 bis 24 Jahren hat in den letzten zehn Jahren die Engagementquote um 5 Prozent abgenommen. Sie lag bei 45 Prozent, jetzt sind es 40 Prozent. Wir haben heutzutage eine verdichtete Arbeitssituation von jungen Menschen. Diese Fakten machen deutlich, dass wir in Deutschland einen hohen Handlungsbedarf haben, wenn wir gesellschaftliches Engagement weiterhin als wichtiges Feld des jugendlichen Freizeitverhaltens stärken wollen.

Was ist zu tun? Die Förderung jugendlichen Engagements muss Teil der Kinder- und Jugendpolitik auf allen Ebenen werden. Es geht auch darum, Modellvorhaben zu fördern und zu unterstützen. Dabei sollte die Politik aber genau darauf schauen, was funktioniert und was nicht. Es geht auch darum, Modellvorhaben mit Evaluation zu begleiten und zu dokumentieren, um einen Lernzuwachs für künftige Vorhaben zu erreichen. Engagement wird früh gelernt. Wir wissen, dass junge Menschen die Disposition zu Engagement erwerben. 70 Prozent derjenigen, die sich engagieren, haben das im Alter unter 30 Jahren gelernt, 50 Prozent im Alter unter 20 Jahren. Das Durchschnittsalter für erstmaliges Engagement liegt bei 23,9 Jahren. Das zeigt, dass wir Engagement eigentlich in jungen Jahren fördern müssen. Modellprojekte zeigen, dass es vor allen Dingen dann gelingt, junge Menschen für Engagement zu motivieren, wenn man dieses Thema in die Bildungseinrichtungen hinein holt. Engagementförderung kann schon im Kita-Bereich beginnen, das kann ich aus meiner eigenen Projektarbeit sagen. Wir müssen uns insbesondere um die benachteiligten Kinder und Jugendlichen kümmern. Ihnen fehlt es in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, ihren Familien und Stadtteilen häufig an Vorbildern, an denen sie sich orientieren können. Ihre Freizeit ermöglicht ihnen oft nicht „die nützliche Erfah-

rung, nützlich zu sein“ – wie es einmal Hartmut von Hentig formuliert hat. Deshalb müssen sich Schulen, Kitas und der außerschulische Bereich stärker als bisher der Aufgabe stellen, Kinder und Jugendliche zur Mitwirkung an der Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse und ihres Gemeinwesens zu befähigen. Gerade benachteiligte Jugendliche profitieren häufig von den Bildungsmöglichkeiten informeller Settings und alternativer Lernorte. Versetzen wir uns in die Situation von benachteiligten Jugendlichen, für die Schule häufig keinen Spaß macht – sie brauchen alternative Erfahrungsräume. Diese können sie gerade auch im Engagement finden. Für die Förderung des Engagements bestehen insbesondere an Schulen, die im Ganzttag geführt und ausgebaut werden, hervorragende Möglichkeiten – allerdings nur grundsätzlich. Diese Möglichkeiten nutzen wir noch viel zu wenig, weil Ganzttagsschulen häufig „Ganztagsunterricht“ und nicht „Ganztagsbildung“ bedeutet. Wir erleben, dass Ganzttagsschulen auch dazu führen, dass die Zeitkontingente von Schülerinnen und Schülern kleiner werden. Wir müssen darauf schauen, dass junge Menschen auch Freiräume haben, um sich in einer komplexer werdenden Welt zu orientieren und dafür brauchen sie Erfahrungsräume, die außerhalb von Schule liegen. Angesichts des ungehobenen Engagementpotentials und des sozialdeterminierten Zugangs zum Engagement müssen wir über Zugangswege zum Engagement nachdenken, wir müssen diese Zugangswege gezielt fördern. Das fängt damit an, dass wir Informationen über Engagementmöglichkeiten gezielt an Kinder und Jugendliche herantragen. Meine Damen und Herren, dafür reicht es nicht, Flyer zu verteilen und Internetseiten zu starten, sondern es geht vor allen Dingen auch um die persönliche Ansprache. Damit Bildungseinrichtungen Engagement als eine attraktive Möglichkeit einer sinnvollen Freizeiteinrichtung bei jungen Menschen promoten – Sie erlauben mir das neudeutsche Wort –, müssen sie sich selbst für das Thema öffnen. Das setzt voraus, dass Engagementförderung auch Teil der Aus-, Fort- und Weiterbildung von pädagogischen Fachkräften wird. Auch im Bereich der Engagementförderung müssen wir mehr investieren – wir müssen vor allen Dingen auch in Jugendliche investieren. Junge Menschen können durch gesellschaftliches Engagement wichtige Kompetenzen erwerben, sie brauchen aber auch gewisse Fähigkeiten, damit sie sich Mitwirkung und Mitgestaltung überhaupt zutrauen. Diesen Qualifizierungsbedarf sollten wir berücksichtigen, wenn wir über die Förderung jugendlichen Engagements nachdenken. Theorie und Praxis belegen dabei vor allen Dingen die Wirk-

samkeit von peer-to-peer-Ansätzen. Jugendliche, die mit anderen Kindern und Jugendlichen arbeiten und sie als Partner oder Mentoren begleiten, sind wichtige Rollenvorbilder und deshalb sollten peer-to-peer-Ansätze gezielt gefördert werden. Anerkennung und Wertschätzung zu bekommen, sind wichtige Motive gesellschaftlichen Engagements, das hatte mein Vorredner – Herr Köpke – bereits angemerkt. Gerade für junge Menschen ist es wichtig zu erfahren, dass ihr Einsatz zählt. Die Etablierung einer umfassenden Anerkennungskultur, die nicht nur auf Symbolik setzt, sondern z. B. auch die im Bereich des Engagements erworbenen Kompetenzen sichtbar macht, ist erforderlich.

Jugendliches Engagement hat sich verändert – das wissen wir. Wenn wir über jungendliches Engagement sprechen, reden wir heute zunehmend auch darüber, wie man das Internet nutzt, wie sich Jugendliche z. B. im Internet vernetzen, um Projekte voranzubringen. Wir wissen, dass Engagement heute häufig projektorientiert ist und es nicht nur um vereinsorientiertes Engagement geht, aber wir wissen auch, dass jungendliches Engagement sehr wohl noch an traditionellen Orten stattfindet und vor allen Dingen auch langfristig angelegt ist. Diese Bandbreite jungendlichen Engagements muss die Kinder- und Jugendpolitik auf allen Ebenen auch zukünftig betrachten. Wenn es darum geht, Engagement von jungen Menschen zu fördern, dann geht es vor allen Dingen darum, junge Menschen einzubeziehen, es geht darum, die Partizipation junger Zielgruppen zu stärken. Wir wissen, dass eine nachhaltige Förderung des Engagements nur gelingt, wenn junge Menschen eingebunden werden, wenn ihre Interessen und Beteiligungswünsche zum Ausgangspunkt aller Planungen gemacht werden. Das bestgemeinte Projekt wird Jugendliche nicht begeistern, wenn es nicht an ihre Engagementsmotive anknüpft, ihre Interessen berücksichtigt und ihre Lebenswelt in den Blick nimmt.

Damit komme ich zum Schluss. Freizeit hat für Jugendliche im Hinblick auf ihre Persönlichkeitsentwicklung eine große Bedeutung. Sie schafft Freiräume, um sich selbst zu erproben, sich von der Familie abzulösen, einen eigenen Freundeskreis aufzubauen und sie unterstützt die jungendliche Identitätsfindung. Sie ist – so haben es die Autoren der Shell-Studie formuliert – ein Labor der Selbsterfahrung. In der Freizeit haben die Jugendlichen die Chance, zivilgesellschaftliche Wertorientierung aufzubauen, den Habitus aktiver Bürgerschaft zu entwickeln und Zugänge zum Engagement zu finden. Wie im Bereich der formalen Bildung, grenzen wir derzeit in

Deutschland einen großen Teil der Jugend – nämlich ungefähr 20 Prozent – von diesen Erfahrungen aus und verspielen damit Chancen gesellschaftlicher Integration. Ich finde es gut, dass wir das hier zum Thema machen können, denn nach meiner Meinung muss Politik hier gegensteuern. Dankeschön.

Vorsitzende: Auch Ihnen ganz herzlichen Dank, Frau Meinhold-Henschel. Ich gebe jetzt weiter an meine zwei Kollegen, um Fragen zu stellen. Herr Pols, Frau Golze, wer möchte anfangen? Herr Pols lässt Frau Golze den Vortritt.

Abg. **Diana Golze** (DIE LINKE.): Frau Meinhold-Henschel hatte eben eine ganze Palette von Themen aufgemacht. Dabei sind mehrere Stichworte gefallen, die wir hier in der Kinderkommission an der einen oder anderen Stelle schon angesprochen haben. Ich kann mich erinnern, dass wir hier beispielsweise schon über das Thema Anerkennungskultur gesprochen haben, als wir uns über das Freiwillige Soziale Jahr und andere Dinge unterhalten haben. Auch bei der Thematik Kinder und Kultur kam das zum Ausdruck als es darum ging, dass man für viele Dinge im freiwilligen Bereich ein Zertifikat oder etwas Ähnliches erteilen könnte. Damit könnte man unterstreichen, dass man dieses Engagement für eine gute Entwicklung der Kinder und Jugendlichen hält, die sich damit etwas erarbeitet haben, das man ihnen anerkennt, auch wenn man jetzt daraus kein Unterrichtsfach macht. Aber es geht schon in Richtung Anerkennungskultur.

Interessant fand ich das Untersuchungsergebnis, dass 70 Prozent der jungen Leute, die sich engagieren, das vor dem 30. Lebensjahr „gelernt“ haben. Wir sind ja ein Unterausschuss des Familienausschusses und im Familienausschuss haben wir über die nationale Engagementsstrategie gesprochen und da geht es in der Regel um ältere Menschen. Dieser Untersuchung folgend, müsste ich sagen, dass es dann etwas spät kommt, wenn man sich erst um das Engagement der älteren Generation bemüht. Man müsste eigentlich anders anfangen und den jungen Leuten von Anfang an über Vorbilder, durch gute Beispiele und Projekte vormachen, wie es funktionieren kann. Ich fand das für mich spannend. Da stellt sich mir die Frage, ob es überhaupt die richtige Richtung ist, in die die Politik im Moment diskutiert? Sollte man nicht eher den Schwerpunkt woanders legen?

Da mache ich mal den Schwenk zu den beiden jungen Leuten, die wir heute hier haben. Ihr seid ja aus dem Kinder- und Jugendparlament, das richtig gewählt wird. Vielleicht habt ihr Lust, uns davon zu erzählen, wie das so in der Praxis funktioniert. Damit würde ich die Frage an euch beide verbinden, wie ihr denn dazu gekommen seid? Hattet ihr Vorbilder, vielleicht ältere Geschwister? Hat euch ein Lehrer angesprochen? Mich interessiert immer, wo der Anknüpfungspunkt ist, wo man junge Leute erreichen kann.

An Herrn Köpke: Ich habe gelesen, dass in der Servicestelle nur Menschen bis 27 Jahren arbeiten. Das finde ich spannend, nicht nur deshalb, weil ich außen vor wäre, sondern weil bei meiner ersten Erfahrung auf Kreisebene der Vorsitzende des Jugendhilfeausschusses so einen langen Rauschebart hatte. Es war ein ganz alter Herr, der schon seit hundert Jahren Kinder- und Jugendpolitik gemacht hat. Aber er hatte so eine Ausstrahlung: „Ick erzähl euch jetzt mal, wie det jeht und nun macht mal alle mit.“ Sie verfolgen ein genau umgekehrtes Prinzip, Sie sagen: Wir machen Politik von Jugendlichen für Jugendliche. Mich würde interessieren, wie das praktisch funktioniert und an welche Probleme Sie da stoßen. Haben Sie z. B. einen Beirat? Holen Sie sich irgendwo Unterstützung, wenn Sie sagen: „Also das haben wir jetzt wirklich noch nie gemacht, was machen wir denn jetzt in der Situation?“ Das wären zunächst meine ersten Fragen.

Vorsitzende: Bei Herrn Köpke möchte ich mich anschließen – warum die 27 Jahre? Ist es so, dass Vorbilder jünger sein sollen, um zu animieren oder sollen sie gleich alt sein? Das würde mich auch interessieren. Das würde ich euch auch fragen: Was möchtet ihr für Ansprechpartner haben? Ist euch das egal? Möchtet ihr mit euren Belangen nur ernstgenommen werden oder hat das auch etwas damit zu tun, wer euch gegenüber sitzt? Das würde mich interessieren.

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Zur Frage von Frau Bracht-Bendt: Es ist uns eigentlich letztendlich egal, wer uns gegenüber sitzt. Uns ist es wichtig, dass sich diese Leute für uns einsetzen, unsere Forderungen verstehen und dass sie das, was wir uns eigentlich wünschen – nämlich ernstgenommen werden – auch wirklich praktizieren. Unsere Bezirksbürgermeiste-

rin, Frau Schöttler, ist eine relativ junge Bürgermeisterin, also jung, ich glaube Anfang 40 oder so, aber das ist ...

Unverständliche Zwischenrufe

... wie gesagt, uns eigentlich egal. Es ist uns nur wichtig, dass wir ernstgenommen werden und diese Leute sich für uns engagieren. Wir haben das Glück, dass wir einen engagierten Jugendstadtrat haben, dass unsere Bezirksbürgermeisterin sich für uns einsetzt – die können meinetwegen auch 60 Jahre alt sein, das ist egal.

Zur Frage, wie ich ins Kinder- und Jugendparlament gekommen bin: In der 5. Klasse wurde ich noch auf der Grundschule zum Klassensprecher gewählt und im Schülerparlament gab es dann die Frage: „Kinder- und Jugendparlament, wer hätte Interesse?“ Damals begann ich gerade anzufangen, mich für Politik zu interessieren und da habe ich gesagt: „Na okay, warum nicht?“ Aber ich hatte keine Ahnung, wie das eigentlich funktioniert. Das heißt, ich bin in die konstituierende Sitzung gekommen und musste alles lernen. Ich musste mir alles selbst beibringen, aber mittlerweile bin ich in meinem vierten Jahr und muss sagen, dass ich viel dazugelernt habe. Ich freue mich sehr darüber, dass ich noch immer in diesem Kinder- und Jugendparlament bin und werde das wahrscheinlich noch eine ganze Weile lang machen.

Herr **Yassin Houmam** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Mir ist es eigentlich egal, wer vor mir sitzt, ob das der Bundeskanzler oder die Bundeskanzlerin oder irgendein Bezirkspolitiker ist – Hauptsache er hört mir zu und er versteht auch, was ich sagen möchte. Mir ist es egal, wie alt die Person ist.

Zu Frau Golzes Frage: Bei mir war es so, dass ich Klassensprecher wurde. Alle Klassensprecher der Schule haben sich getroffen und den Schulsprecher gewählt. Letztes Jahr in der 6. Klasse wurde ich zum Schulsprecher gewählt. Dann bin ich direkt ins Kinder- und Jugendparlament gekommen. Ich bin gerade in meinem zweiten Jahr und finde es super, dass ich heute hier im Parlament bin, denn nicht jeder erhält so eine Chance. Ich habe mich schon immer für Politik interessiert. Eigentlich hat mich mein Vater dazu gebracht, weil er sich immer irgendwelche Sachen angeschaut hat. In der 2. Klasse habe ich noch gesagt: „Was guckt er denn da?“ Aber mit der Zeit

habe ich mich auch dafür interessiert und ich schaue immer noch diese Sendungen im Fernsehen.

Herr **Matthias Köpke** (Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.): Das Thema Peer-Organisation ist spannend. Warum 27 Jahre? 27 Jahre ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz genau das Alter, das junge Menschen bzw. Jugendliche definiert. Im Förderprogramm „Jugend in Aktion“ ist diese Grenze schon etwas hochgesetzt worden, da sind es 30 Jahre. In Ihren Jugendparteilgliederungen sind es sogar 35 Jahre. Ich glaube, es ist auch nicht von entscheidender Relevanz, wo man diese Altersgrenze zieht. Unser Anspruch ist vor allen Dingen aus dem Peer-Gedanken heraus, dass junge Leuten für junge Leute arbeiten, da man dabei näher an der Zielgruppe ist. Ich bin nun nahe an der oberen Altersgrenze für unsere Vorstandsämter. Das heißt nicht, dass ich nicht im Hintergrund immer noch unterstützend tätig sein kann und bei einer Steuererklärung oder Ähnlichem helfen kann. Aber ich bin dann nicht mehr derjenige, der Entscheidungen trifft. Ich entscheide nicht mehr über Projekte, die gefördert werden, weil ich einfach nicht mehr in der Lebensrealität eines 15-Jährigen oder 18-Jährigen bin. Ich stehe kurz vor dem Ende meines Studiums und bin insofern deutliche Schritte weiter im Sinne von Erfahrungen machen, im Sinne von Bildungswege durchlaufen und auch im Hinblick auf Interessen. Mich interessieren nicht mehr die gleichen Sachen wie vor beispielsweise zehn Jahren, da durchläuft man einfach Entwicklungsprozesse und die Sprache wird komplizierter. Das kann ich auch bei mir selbst beobachten, ich habe jetzt mit 26 Jahren manchmal Schwierigkeiten, Sachen so zu formulieren, dass sie wirklich einfach sind und keine Fachwörter beinhalten. Ich glaube, das wird umso schwieriger, je mehr man in einer Materie drin ist. Ich glaube, dass wenn man wie wir Projektmanagementfachkenntnisse und Methodenkenntnisse vermitteln will, es durchaus gut ist, das auf einer Peer-Ebene vorzunehmen, weil man dann den bisherigen Wissens- und Erfahrungshintergrund nachvollziehen und daran ansetzen kann.

Wie funktioniert es? Es funktioniert tatsächlich so, dass in lokalen Youth Banks und regionalen Servicestellen alle Entscheidungsträger genau dieses Alter haben. Es gibt durchaus Berater, die älter als 27 – oder bei den Youth Banks 25 – sind, diese sind dann nicht an Entscheidungen beteiligt, sondern übernehmen eher Beratungs- und

Verwaltungsaufgaben. Das sind teilweise tatsächlich auch Fachkräfte der Jugendarbeit.

Welche Schwierigkeiten gibt es? Youth Banks sind darauf angewiesen, dass es lokale Kooperationspartner gibt, die einen Fördertopf zur Verfügung stellen. Da würde ich sagen, dass unsere Verhandlungsposition als junger Verein schon etwas anders ist, als wenn die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung als Gesprächspartner diesen lokalen Unternehmern oder Bürgerstiftungen oder auch der Kommune gegenüber sitzt. In meiner Position als kommissarischer Geschäftsführer bei Youth Banks gibt es beispielsweise auch einen Unterschied in der Reputation, die man mitbringt. Da könnte ich wieder auf die Anerkennungskultur zu sprechen kommen – das ist mein Thema. Damit meine ich, dass man nicht unbedingt nur gut findet, dass sich Jugendliche engagieren, sondern dass man sich auf eine Augenhöhe begibt und versucht, ihre Probleme zu verstehen und ein Gespräch zu führen, in dem man gleichwertiger Gesprächspartner ist und sie nicht das Gefühl haben, von der guten alten Tante gehätschelt zu werden – also nicht von oben herab, sondern auf der gleichen Ebene kommunizieren. Das würde ich als Schwierigkeit benennen. Die zweite wesentliche Schwierigkeit – auch für die lokalen Youth Banks und Servicestellen – liegt darin, dass sie in der Regel projektfinanziert sind und daher – wenn überhaupt – nur mittelfristig planen können, in der Regel nicht einmal das. In der Regel gibt es einfach nur eine kurzfristige Planung. Überall wird Nachhaltigkeit gefordert und von Nachhaltigkeit gesprochen, aber die Fördererlandschaft ist so aufgestellt, dass immer Neues gefordert und gewünscht wird. Nachhaltigkeit im Sinne von Modellen wie z. B. regionale Servicestellen oder Youth Banks, die eine Netzwerkbetreuung erfordern, muss von uns ehrenamtlich geleistet werden. Wir haben dafür keine Gelder zur Verfügung. Das ist bei bundesweiter Organisation durchaus sehr schwierig, weil schon alleine die Reisekosten zu einer Youth Bank, die beispielsweise in Hessen liegt, für uns aus Berlin immens viel Geld bedeuten.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Vielen Dank. Eine Frage an die beiden Kinder- und Jugendparlamentsmitglieder. Es ist sicherlich gut, wenn ihr mit Politikern aus der Bezirksebene – ihr habt hier in Berlin Bezirksparlamente – diskutiert. Habt ihr das Gefühl, dass ihr euch – wie Herr Köpke sagte – auf Augenhöhe unterhaltet? Stellt ihr fest, dass ihr Erfolge habt, dass ihr eure Ideen und Wünsche einbringt? Gehen die

Politiker darauf ein, wenn es um Freizeitmöglichkeiten, worüber wir ja hier sprechen, geht? Ihr habt auch über die Ausstattung bzw. das Aussehen von Jugendzentren gesprochen und dass es Verwahrlosung bzw. auch einen Reparaturstau gibt. Es macht dann auch keinen Spaß, dort hinzugehen, wenn es schmutzig ist, wenn die Wände dreckig oder beschmiert sind. Das muss ja auch regelmäßig gepflegt werden. Merkt ihr, dass eure Ideen und eure Arbeit, die ihr einbringt, auch in dem Sinne honoriert werden, dass etwas passiert für euch oder für eure Altersgenossen?

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Ich denke, dass wir schon eine Antwort oder eine Rückmeldung bekommen. Das Bezirksparlament hat sich in seiner Geschäftsordnung selbst dazu verpflichtet, dass es uns antworten muss und dass es uns die Gründe für eine Absage bzw. auch für eine Zustimmung nennt. Sicherlich gibt es das Problem des Haushaltes und man kann nicht alles durchsetzen, was wir uns wünschen und in unseren Anträgen festhalten, aber wir merken schon, dass man nach einer gewissen Wartezeit auch ein Resultat vor sich hat. Das beste Beispiel, das jetzt allerdings weniger mit Jugendfreizeitgestaltung zu tun hat, ist folgendes: Vor zwei Jahren hatten wir den Antrag gestellt, dass ein Weg besser beleuchtet werden soll. Da gab es dann eine richtige Initiative von Kommune und Land und man hat sich zusammengesetzt – vor vier Wochen hat man uns dann zur Einweihung dieser Lichtanlage eingeladen. Das könnte man schon als Resultat bezeichnen. In der Kinder- und Jugendfreizeitgestaltung merken wir das nicht so, da dauert das schon ein wenig länger. Aber auch dort machen wir Druck und setzen uns dafür ein, dass das schneller geht.

Herr **Yassin Houmam** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Bei uns ist es so, dass im Bezirk die Politiker vergleichsweise schnell antworten und auch versuchen, das Bestmögliche zu machen. Es klappt wirklich sehr oft; auf Jugendeinrichtungen bezogen vielleicht nicht so oft und – wie er schon gesagt hat – es dauert auch ein bisschen länger. Aber es gibt mal kleinere Erfolge oder auch mal größere Erfolge. Wir sind froh darüber, dass sie uns zuhören und versuchen, das hinzukriegen.

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Ich wollte noch kurz anmerken, dass wir ein kleines Sprichwort abgewandelt haben, das von unserem Vorsitzenden stammt: „Es ist ein kleiner Schritt für mich, aber ein großer Schritt für das Parlament“ – das ist jetzt ein bisschen abgewandelt, aber das trifft es genau: Auch kleine Erfolge sind Erfolge. Nach diesem Prinzip arbeiten wir und das klappt eigentlich.

Vorsitzende: Ich habe eine Frage an Frau Meinhold-Henschel und an Herrn Köpke. Mit welchen inhaltlichen und methodischen Ansätzen können die Bedürfnisse der Jugendlichen ermittelt und dann auch befriedigt werden? Wie ist da Ihre Erfahrung? Was kann letztendlich die Politik auf Bundesebene, aber auch auf kommunaler Ebene tun, damit Jugendliche mehr Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung ihrer Freizeit bekommen? Was wären wichtige Ansätze im Förderprogramm? Wo bestehen konkrete Ansätze, die Themen Freizeit und Jugendbeteiligung strukturell enger zu verzahnen? Was können wir in die Empfehlungen der Kinderkommission übernehmen? Was kann vor Ort die Kommunalpolitik tun?

Herr **Matthias Köpke** (Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.): Die erste Frage war, welche Ansätze und Methoden existieren, um Bedürfnisse und Bedarfe von Jugendlichen zu erfassen. Wenn eine Youth Bank auf einer lokalen Ebene oder auch eine regionale Servicestelle gegründet wird, dann ist es bei uns gang und gäbe, dass diese selbst eine Art Sozialraumanalyse bzw. Umfeldbetrachtung macht. Dafür stehen ihnen verschiedene Möglichkeiten offen: Als einfachste Variante können sie Fragebogenaktionen in der eigenen Schule machen, sie können – darauf zielen wir eigentlich immer ab – eher einen Querschnitt nehmen, also durch die Stadt laufen und verschiedene Jugendliche ansprechen. Es gibt auch die Möglichkeit, ein Interview zu führen, also mit der Kamera durch die Stadt zu laufen und die selbst wahrgenommenen Probleme sowie Wünsche an die Stadt, die eigene Lebensrealität und das eigene Lebensumfeld filmisch festzuhalten. In Marzahn-Hellersdorf, wo ich beteiligungstechnisch herkomme, gibt es Kiezdetektive, die sich ganz konkret Spielplätze anschauen und festhalten, was auf diesen Spielplätzen nicht gut läuft und wo etwas kaputt ist und repariert werden müsste oder überhaupt, was sich Kinder und Jugendliche wünschen. Ich denke, die allererste Methode ist, Kinder und Jugendliche

selbst zu fragen und ihnen die Chance zu geben, ihre Bedürfnisse und Bedarfe zu formulieren und das dann auch in die eigene Politikgestaltung – „ins Geld ausgeben“ aufzunehmen. Es gibt ja solche Ansätze wie Bürgerhaushalte. Das hat in Marzahn-Hellersdorf – im Vergleich z. B. zu Lichtenberg – ja nur auf einer etwas kleineren Ebene stattgefunden. Zu solchen Vorhaben sollten besonders Kinder und Jugendliche den Input liefern dürfen und auf diesen Input zumindest eine Rückmeldung bekommen, was mit ihren Ideen und Vorschlägen passiert. Frau Meinhold-Henschel hat schon die E-Partizipationswege angesprochen. Diese erscheinen mir sehr geeignet für kommunale Einrichtungen, um Bedürfnisse und Bedarfe zu erfragen, weil man einfach ein Forum einrichten kann, wo solche Bedürfnisse und Wünsche eingetragen werden können oder wo man auch ein Video aus seinem eigenen Lebensumfeld einstellen oder ein Fragebogen ausgefüllt werden kann. Diese Möglichkeiten gibt es im Internet und gerade Kommunen können diese ergreifen.

Was kann Politik dazu beitragen? Die Rückkanalfunktion erscheint mir sehr wichtig. Wenn ein Bedarf geäußert wird, der nicht angegangen werden kann, dann würde ich mir auf jeden Fall wünschen, dass auch der Lokalpolitiker Jugendliche als Teil des Souveräns begreift – also Souverän = Volk – und erklärt, warum das nicht geht, und zwar so, dass Jugendliche das auch verstehen können, denn irgendein Paragraph bringt gar nichts, sondern man muss sich mit ihnen hinsetzen und ihnen erklären, warum das nicht geht und was man stattdessen machen kann. Das würde ich mir auf jeden Fall wünschen. Es könnte auch ein Vor-Ort-Besuch sein, also direkt ins Jugendzentrum gehen und schauen, wie es da aussieht oder direkt mit Jugendprojekten einen Streifzug durch die Stadt machen, um zu schauen, was diese sich wünschen. Das wären meine Vorschläge.

Frau **Sigrid Meinhold-Henschel** (Bertelsmann Stiftung): Ich kann mich da eigentlich nur noch anschließen. Sie haben sehr viele Punkte schon benannt. Für uns in der Projektarbeit ist sehr relevant und wichtig, dass die Lebenswelt der jungen Menschen selbst in den Mittelpunkt gestellt wird. Wir können nicht Themen an sie herantragen, die nicht ihre eigenen Themen sind, sondern man muss wirklich daran anknüpfen, was den jungen Menschen unter den Nägeln brennt. Es gibt eine sehr interessante qualitative Untersuchung, die von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert worden ist, die vor allen Dingen auch die sogenannten bildungs-

fernen Jugendlichen in den Blick genommen hat. Diese Jugendlichen würden sich als politikdesinteressiert bezeichnen, sie erwarten – anders als die ältere Generation – von Politik überhaupt nichts mehr, also auch keine Problemlösungen. Wenn man mit diesen Jugendlichen ins Gespräch kommt, dann haben sie sehr relevante Themenstellungen. Denen geht es z. B. um solche Fragen: Wie leben wir in unserem Kiez zusammen? Welche Konflikte gibt es? Wie steht es eigentlich um Gerechtigkeit in dieser Gesellschaft? Welche Möglichkeiten habe ich, ein ökonomisch unabhängiges Leben zu erlangen? Es geht ihnen auch um internationale Konflikte, beispielsweise in der arabischen Welt. Das sind alles hoch politische Themen, die sie selbst jedoch nicht als politische Themen begreifen und woran sie ein großes Interesse haben. Ich glaube, man muss wirklich Wege finden, diese Probleme zusammen mit den Jugendlichen zu thematisieren. Gerade in der Arbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen gibt es keine Blaupause, sondern da muss man wirklich Schritt für Schritt Dinge entwickeln, in den Dialog eintreten und wirklich schauen, was ihnen unter den Nägeln brennt und wie man damit umgehen kann. Wenn man die Lebenswelt von Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt, dann geht es darum zu schauen, zu recherchieren und dann ist man sehr schnell bei den Dingen, die Herr Köpke genannt hat – man macht quantitative oder qualitative Umfeldanalysen und sucht vor allen Dingen den Dialog. Gerade bei den jungen Menschen, die uns allen sehr viele Gedanken machen, die sich eher ausgegrenzt fühlen, kommt es darauf an, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu unterstützen und Anerkennung zu vermitteln. Uns haben Jugendliche in dem Projektkontext von „Jungbewegt“, in dem wir gemeinsam mit Jugendlichen Qualitätskriterien für Engagementprojekte entwickelt haben, gesagt, dass es ihnen um Anerkennung geht und Anerkennung ist nicht nur die symbolische Anerkennung oder das Zertifikat – das ist alles auch wichtig –, sondern Anerkennung bedeutet vor allen Dingen, dass man ihnen etwas zutraut, dass man ihnen Verantwortung überträgt und sie etwas machen dürfen und nicht immer gängelt werden. Das sind Dinge, die man bei der Projektarbeit berücksichtigen muss. Wir reden immer gerne von „der“ Jugend in Deutschland. Wir vergessen dabei zu häufig, dass Kinder und Jugendliche eine sehr heterogene Zielgruppe sind, z. B. im Hinblick auf das Alter – das ist eine Spannbreite von 10 oder 12 Jahren bis zum Jugendlichen im KJHG-Sinne von 27 Jahren. Auch bei den Geschlechtern gibt es große Unterschiede. Wir denken an soziale und kulturelle Hintergründe. Insoweit müssen

wir diese Vielfalt in den Blick nehmen und dies bedeutet auch, dass ein Angebot nicht alle Jugendliche glücklich machen kann. Das heißt, wir brauchen ein vielfältiges Angebot. Damit ist dann auch sehr schnell die Ressourcenfrage verbunden. Wir erleben gerade im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit eine Diskussion im kommunalen Kontext, wo sehr schnell das Etikett draufgeklebt wird: „Das sind freiwillige Aufgaben“, beispielsweise wenn es um die offene Kinder- und Jugendarbeit geht; erzieherische Hilfen sind keine freiwilligen Aufgaben, kosten aber viel Geld. Diese Frage: Wo investieren wir? Lenken wir unsere Ressourcen eher dahin, Stärken zu stärken, also präventiv tätig zu werden oder sind wir in der Politik nur noch der Reparaturbetrieb? Ich glaube, diese Diskussion muss geführt werden. Es fehlt an Instrumenten, nachzuweisen, dass jeder präventiv investierte Euro sich tatsächlich auch amortisiert – das ist das Argument, mit dem Politik überzeugt werden kann.

Sie fragten, was Politik machen kann? Im Bereich der Kinder- und Jugendpolitik gibt es auch föderale Schwierigkeiten. Im Bereich Jugendengagement ist es sicherlich sinnvoll, weiterhin in Modellvorhaben zu investieren, wie das auch in der Vergangenheit gemacht worden ist. Bei diesen Modellvorhaben sollte man bedenken, dass wir aufsuchend Kinder und Jugend ansprechen sollten, das heißt, eine Kommstruktur entwickeln sollten. Dann ist man sehr schnell dabei zu fragen, wie man in die Bildungseinrichtung hineinkommt und was man tun kann, um bei Kindern und Jugendlichen in Kitas und in Schulen dafür zu werben, dass sie sich engagieren und damit auch die Chancen haben, sich im Engagement zu entwickeln. Der Hinweis, den Herr Köpke zu Gespräch und Dialog gegeben hat, ist gut. Auch Yassin und Cédric haben deutlich gemacht, dass ihnen vor allen Dingen wichtig ist, erstgenommen zu werden, auf ihre Fragen Antworten zu erhalten und das möglichst schnell, denn Zeitabläufe werden von Erwachsenen und Jugendlichen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Mir hat ein Jugendlicher berichtet, dass er im zarten Alter von 22 Jahren von seiner Kommune sehr stolz mitgeteilt bekommen hat, dass die Skateranlage, für die er sich im Alter von 12 Jahren engagiert hat, jetzt tatsächlich realisiert wird. Das sind Zeitabläufe, die für Politik normal sind und das hat auch etwas mit dem politischen Geschehen zu tun – für Jugendliche sind sie schwer nachvollziehbar.

Vorsitzende: Dankeschön. Ich hätte noch eine Frage. Sie hatten vorhin die Kitas angesprochen, in denen Sie auch aktiv sind. Könnten Sie das noch weiter ausführen? Gibt es unterschiedliche Bedürfnisse zwischen Jungen und Mädchen? Dazu könnt ihr vielleicht auch etwas sagen. Wie hoch ist der Anteil der Mädchen bei euch im Jugendparlament? Haben diese andere Bedürfnisse oder möchten diese andere Dinge umsetzen als ihr? Oder seht ihr da keine Differenzen? Das würde mich interessieren.

Herr **Yassin Houmam** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Bei uns im Parlament sind nicht so viele Mädchen. In der einen oder anderen Sache haben sie auch eine andere Meinung als wir Jungen. Aber ansonsten ist es relativ gleich.

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Man muss das vielleicht auch im Verhältnis sehen. In der großen Masse des Parlaments sieht man schon des Öfteren auch weibliche Gesichter. Ich würde von einer Rate von 40, 45 Prozent ausgehen. Aber wenn es um den Vorstand geht, da sind das dann schon 75 Prozent Jungen. Im Vorstand sind die Mädchen stark unterbesetzt ...

Unverständlicher Zwischenruf

... habe ich mir noch nie drüber Gedanken gemacht, würde mir jetzt auch kein Grund einfallen...

Vorsitzende: Wir reden hier im Deutschen Bundestag über eine Frauenquote für große Unternehmen, denn da ist ja auch die männliche Dominanz vorhanden. Wenn ich das jetzt so höre, dass es schon im Jugendparlament so ist, da werde ich nachdenklich. Deswegen würde mich schon interessieren, woran das eurer Meinung vielleicht liegt. Die Mädchen oben auf der Besuchertribüne können wir jetzt nicht fragen. Das können wir im Nachhinein vielleicht machen. Es ist schon interessant.

Frau **Sigrid Meinhold-Henschel** (Bertelsmann Stiftung): Ich greife den Gender-Aspekt auf. Wir wissen, dass Mädchen oder junge Frauen immer noch stärker als männliche Jugendliche an sozialen Themen interessiert sind. Das hat dann vielleicht

auch etwas damit zu tun, welche Rolle sie im Engagement einnehmen. Von den Quantitäten her ist es so, dass Mädchen – junge Frauen im Alter unter 20 Jahren – engagierter sind, also im Engagement stärker vertreten sind. Das kippt mit dem Eintritt in das dritte Lebensjahrzehnt. Die Jugendforscherin Sibylle Picot, die im Auftrag der Bertelsmann Stiftung einen Vertiefungsbericht zum Freiwilligensurvey erstellt hat, spricht davon, dass junge Frauen im Prinzip die Vereinbarkeitsproblematik zwischen Familie und Beruf vorwegnehmen. Das heißt, wenn die jungen Frauen 20 Jahre werden, dann schauen sie vor allen Dingen darauf, möglichst schnell beruflich Fuß zu fassen, ihre Ausbildung oder ihr Studium zu beenden und ziehen sich aus dem Engagement zurück. Es ist ganz interessant, dass sie vor dem 20. Lebensjahr engagierter sind und danach über alle Dekaden weniger im Engagement aktiv sind als Männer und damit natürlich auch nicht bestimmte Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten haben. Das ist so und ich denke, das ist ein Punkt, den man auch in der Politik weiter in den Blick nehmen muss – also nicht nur auf den Beruf schauen, sondern auch auf gesellschaftliche Teilhabe.

Sie hatten nach Kitas gefragt: Wir arbeiten daran, das Thema Engagement und Partizipation vor allen Dingen auch in der Kita zu implementieren und das geht wunderbar. Wir wissen ja, dass auch schon kleine Kinder Vorstellungen davon haben, wie ihr Alltag gestaltet werden soll und viel zu oft nehmen wir das als Erwachsene vorweg, machen ihnen Vorgaben und binden sie nicht ein. Wenn wir ihnen Aufgaben übertragen, ist es häufig so, dass wir sie einfach übertragen und nicht mit ihnen klären, wie sie sich einbringen wollen, welches Amt sie z. B. in einer Kita ausfüllen wollen. Wir setzen im Bereich der Kita ganz stark auf die Qualifizierung von Erzieherinnen und Erziehern, wir machen dort Teamfortbildung. Die Erzieherinnen und Erzieher thematisieren dann selbst, welche Themen sie mit den Kleinsten aushandeln wollen. Es geht wirklich soweit, dass demokratische Strukturen in der Kita eingeführt und formalisiert werden, dass es Kinder- und Gruppenräte gibt und dass die Kinder beispielsweise ihre Wünsche einbringen können, welche Themen in der Kita behandelt werden sollen, wie die Spielplätze umgestaltet werden sollen. Es geht darum, dass sie nicht nur Einfluss nehmen im Sinne von der Wunsch-Dir-was-Partizipation zu Weihnachten, sondern dass sie beispielsweise tatsächlich Verantwortung für bestimmte Aufgaben übernehmen und sich dann auch in die Umsetzungsprozesse einschalten. Das Ganze begleiten wir wissenschaftlich und ich muss

sagen, das ist im Augenblick der Bereich meiner Projektarbeit, der sehr motiviert, wenn man diese Kinder sieht, die etwas wollen und die dann auch mit diesem Wunsch, zu gestalten in die Grundschule gehen und fragen: „Wo ist denn hier der Kinderrat?“

Vorsitzende: ... wirklich positiv in die Zukunft schauen. Ich würde gern von Herrn Köpke noch hören, wie er die Jungen-Mädchen-Beteiligung bewertet.

Herr **Matthias Köpke** (Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.): Wenn ich das bewerten würde, würde ich wahrscheinlich auch auf die gleichen Untersuchungsergebnisse verweisen – diesen Bericht habe ich auch gelesen. Ich versuche, das mal aus der Praxis zu erzählen. Bei uns in Marzahn-Hellersdorf – in meiner Youth Bank, in meiner regionalen Servicestelle, wo ich ursprünglich herkomme – waren wir als Männer immer in der Minderzahl. Wir mussten also nicht einen Frauenbeirat, sondern einen Männerbeirat gründen. Wenn ich aber auf die bundesweite Ebene schaue, wer sich im Youth Bank Deutschland e. V. einbringt – also nicht nur in seiner regionalen Youth Bank, sondern darüber hinaus auch im bundesweiten Verein –, dann ist es so, dass im Vorstand tatsächlich nur eine von vier Positionen von einer Frau besetzt ist. Bei uns in der Servicestelle ist es eine von fünf. Ich weiß nicht, woran es liegt. Man kann tatsächlich behaupten, dass die Konzentration auf das Studium wahrnehmbar ist. Wenn wir z. B. in der Servicestelle eine Projektkoordination haben, wo eine studentische Stelle für 10 Stunden in der Woche arbeitet, dann haben wir wieder mehr weibliche Bewerberinnen als männliche. Aber wenn es darum geht, diese Vorstandsämter ehrenamtlich zu machen, ist die Bereitschaft schlicht und ergreifend nicht so sehr da. Woran es liegt – weiß ich nicht, ich kann es mir nicht erklären.

Vorsitzende: Dankeschön. Haben die Kollegen noch Fragen? Nein. Gut, dann können wir zum Ende kommen. Jeder kann noch ein kurzes Schlusswort abgeben, was er sich von der Politik wünscht. Gerade von euch als junge Menschen möchten wir gerne wissen, auf welchen Weg wir uns begeben sollen. Dann bedanke ich mich für Ihr Kommen und Ihre Teilnahme. Ich denke, Ihre Überlegungen werden auch in unsere Stellungnahme am Ende einfließen.

Herr **Yassin Houmam** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Was ich mir von der Politik wünsche? Bis jetzt ist es eigentlich ganz okay oder ganz gut, aber ich möchte, dass die Politiker mehr auf uns hören und nicht denken, dass wir nur das machen, was wir wollen. Wir machen ja auch etwas, was vielleicht die nächste Generation ebenfalls gerne macht.

Herr **Cédric Kekes** (Kinder- und Jugendparlament Tempelhof-Schöneberg): Ich wünsche mir von der Politik, dass wir uns nicht nur auf der Ebene der Kommunalpolitik einbringen, sondern dass wir versuchen, ein bisschen höher zu gehen – Bundespolitik ist jetzt noch ein weites Ziel –, aber Landespolitik wäre schon erstrebenswert, denn es gibt auch Anträge, die bezirksübergreifend sind. Das betrifft nicht nur Tempelhof-Schöneberg – wo wir jetzt herkommen –, sondern das betrifft auch genauso Neukölln oder Friedrichshain-Kreuzberg. Es wäre schön, wenn man ein landesweites Kinder- und Jugendparlament oder wenigstens eine landesweite Koordinierungsstelle hätte oder auch vielleicht mehr Bezirkskinder- und Jugendparlamente, mit denen man zusammenarbeiten könnte. Wir stellen nämlich in Berlin fest, dass es außer uns nur noch ein einziges weiteres Kinder- und Jugendparlament gibt und das finden wir erschreckend, weil Kinder- und Jugendparlamente eine schöne Form sind, sich politisch aktiv einzubringen. Deswegen haben wir diese zwei Wünsche: eine landesweite Koordinierungsstelle und mehr Bezirkskinder- und Jugendparlamente auf kommunaler Ebene.

Herr **Matthias Köpke** (Servicestelle Jugendbeteiligung e. V.): Zunächst herzlichen Dank für die Einladung. Mein erster Wunsch an die Politik wäre, wertschätzen Sie jugendliches Engagement auch in seiner Pluralität, auch die kleineren Organisationen, Vereine, Jugendinitiativen, Projekte, die nur sehr kurzlebig sind. Besuchen Sie diese in Ihrem Wahlkreis, denn wenn ein Bundestagspolitiker oder eine Bundestagspolitikerin bei einem Projekt einer Jugendinitiative auftaucht, ist das eine Anerkennung, „da kippen die fast aus den Latschen“. Zweitens: Sorgen Sie für Qualifizierungsmöglichkeiten. Das hat Frau Meinhold-Henschel schon angesprochen. Ich meine Qualifizierung nicht nur für Fachkräfte in der Jugendarbeit, sondern Qualifizierungsmöglichkeiten auch für die lokale Politik und die lokale Verwaltung. Denn gerade wenn dort Partizipation stattfinden soll, wenn Jugendliche z. B. darüber mit-

reden sollen, wie Stadt gestaltet wird, dann sind es z. B. solche Planungsämter, für die Jugendliche und Kinder nicht unbedingt die allererste Zielgruppe ist. Es muss geschaut werden, wie die Prozesse gestaltet werden können, was die Gelegenheitsstrukturen sind und wo Beteiligungsprozesse überhaupt ansetzen können. Es geht um eine Qualifizierung, die sagt, dass Jugendliche und Kinder eine spezifische Zielgruppe sind, bei der man anders reagieren muss, als wenn eine Bürgerinitiative auftaucht und an Planungsprozessen beteiligt werden will. Also Gelegenheitsstrukturen schaffen und auch Verwaltungsangestellte auf der kommunalen Ebene und in Fachverwaltungen qualifizieren.

Frau **Sigrid Meinhold-Henschel** (Bertelsmann Stiftung): Ich denke, dass wir das Thema Engagementförderung insgesamt beleuchten sollten. Engagementförderung heißt, dass man unterschiedliche Zielgruppen fördern soll – auch Kinder und Jugendliche. Wenn man das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern – eben auch von Kindern und Jugendlichen – fördern will, dann muss es vor allen Dingen um Nachhaltigkeit gehen und dann ist man sehr schnell bei der Frage, wie wir in Infrastruktur und nicht nur in Projekte investieren können. Das wäre mir ein ganz wichtiges Anliegen. Insbesondere kann man nicht voraussetzen, dass es jeder in die Wiege gelegt bekommen hat, Bürgerinnen und Bürger zu beteiligen und einzubinden; da ist man dann sehr schnell an dem Punkt der Qualifizierung. Weiterer wichtiger Wunsch von mir wäre, im Bereich der Kinder- und Jugendpolitik stärker präventiv zu denken, also eher vorne zu investieren, als nachher einen Reparaturbetrieb aufzusetzen. Das wäre ein sehr wichtiges Anliegen für zukunftsgerichtete Politik. Auch von mir vielen Dank für die Einladung.

Vorsitzende: Ganz herzlichen Dank Ihnen vier. Ich wünsche Ihnen ein gutes Nachhausekommen und herzlichen Dank für Ihre wertvollen Beiträge. Sie werden einfließen in unsere Stellungnahme. Wir werden ein Papier erarbeiten und am Ende geschlossen verabschieden. Sie können mal auf die Seite der Kinderkommission schauen, dort wird es dann veröffentlicht.

Bei mir ist es üblich, dass ich am Ende der Sitzung immer noch ein kurzes Zitat aus dem Themenbereich verwende. Und diesmal lautet es so: „Deutschlands wertvoll-

ter Rohstoff ist Nachwuchs – es sind die jungen Leute.“ In diesem Sinne einen guten Heimweg und einen schönen Abend.

Ende der Sitzung: 17.33 Uhr

gez. Nicole Bracht-Bendt, MdB
Vorsitzende